

~~L. K. 77570~~

Nekr W 0048

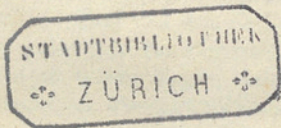
Erinnerung

an

Joh. Georg Wirth,

1785-1869,

Dekan und Stadtpfarrer in St. Gallen.



ST. GALLEN.

ZOLLIKOFER'SCHE BUCHDRUCKEREI.

1869.

Im Namen der

Ein langes, arbeitsvolles, bis in's höchste Greisenalter noch thatkräftiges Leben hat geendigt. Es darf dasselbe wohl mit Recht etwas einlässlicher betrachtet werden, weil es in manchen Beziehungen ein seltenes war, bemerkenswerth sowohl dadurch, wie es zu einem mannigfach gesegneten und segnenden geworden ist, als durch die Früchte desselben. Zumal die Bewohner der Stadt St. Gallen, der es grösstentheils geweiht und mit der es beinahe ein halbes Jahrhundert lang innig verflochten war, werden es nicht ungerechtfertigt finden, wenn ein Rückblick auf dasselbe geworfen wird.

Dekan Wirth war geboren den 14. März 1785 in Gantersweil, dem stillen, freundlichen Dorfe, dessen Fluren von der Thur und dem Necker umflossen sind. Ihm war es nicht so gut geworden, wie den meisten Jünglingen in unsern Tagen, welche den Drang in sich fühlen, einem wissenschaftlichen Studium sich zu weihen, und denen treffliche und wohlorganisirte Bildungsanstalten offen stehen, eine lange Reihe von Jahren gegeben ist, welche sie ganz ausschliesslich den Studien weihen können, ja die von der Primarschule an bis zum Abschlusse der Universitätsstudien methodisch und systematisch gebildet werden. Dekan Wirth musste von unten herauf sich emporringen und schwingen, und ist mehr aus sich selber geworden, was er wurde, als durch Andere. Im harten Kampfe mit dem Leben, aus niederm Stande, aus dem Volke hervorgegangen, durch eine arbeitsreiche Jugendzeit sich hindurchschlagend, ist er so kräftig geworden leiblich und geistig, ein tüchtiger Mann, der mit seltener Energie und Ausdauer seinen Platz ausfüllte.

Er war der Erstgeborne einer zahlreichen Familie. Die Eltern waren einfache, gottesfürchtige Leute; der Vater ein geschickter *Weber*, daneben wissbegierig, so dass er aus sich selber schreiben, rechnen und lesen lernte und gerne nützliche Schriften las; die Mutter sehr verständig und einfach fromm. Allmählig brachte es das junge Weberpaar, ungeachtet einer zahlreichen Kinderschaar, zu einem Kramladen, zu einem eigenen Hause, zu verschiedenen Grundstücken, zum Betriebe einer Bäckerei und einer Schneidemühle (Säge). Da galt es frühe schon für den Erstgeborenen: *Bete und arbeite!* Ueberhaupt herrschte im Hause strenge, christliche Zucht und ein friedlicher, gesunder Geist. Vater und Mutter gaben das Beispiel rastlosester Thätigkeit, grösster Ordnung und Pünktlichkeit. Die ganze Zeit neben den karg zugemessenen Schulstunden musste der allmählig heranwachsende Knabe den Eltern an die Hand gehen. So bald als möglich musste er an's Spinnrad, dann an die «Spuhlrüstig», die Geiss hüten und später die Kuh, Brot vertragen, etwa auch hausiren gehen, und endlich in den Webkeller. Einige Jahre lang ward ihm auch die Aufgabe, mit einem Müllerknecht wöchentlich 30 bis 60 Viertel Hafer zu Hafergrütze zu verarbeiten. Aber diese Beschäftigungen genügten dem talentvollen Knaben immer weniger. Ein ausserordentlicher Trieb zum Lernen liess ihm keine Ruhe. Aber wie sollte er ihn befriedigen? Da kam im Jahre 1800 ein neuer, trefflicher Pfarrer, *Waser* aus Zürich, nach Ganterswil. Dieser, ein tüchtiger Schulmann und wissenschaftlich gebildet, erkannte das Talent des Knaben und gab ihm Privatunterricht im Rechnen, in der deutschen und französischen Sprache. Nun wurden tausend Stunden der Nacht und alle jugendlichen Erholungen dem Lernen geopfert. Selbst unter der «Mistbütte» und «Brotkrenze» wurde in der Grammatik studirt, und die Weberlade zu einem Bücherpulte eingerichtet. Mehrere Versuche, in einer

Schreibstube eine Stellung zu finden, waren vergeblich; da, im Frühling 1804, wurde der junge Gelehrte, für welchen die Mitbürger ihn hielten, nach einem bestandenen Examen (bei welchem natürlich ganz geringe Anforderungen gestellt wurden), zum Schullehrer in Tobel und Bleiken, Gemeinde Gantersweil, gewählt. Die Zeit der Seminarien und tüchtiger Lehrerbildung war damals noch lange nicht gekommen. Bald nachher wurde ihm auch die Schule im Dorfe anvertraut, so dass er des Jahres etwa 9 Monate lang mit Schulhalten beschäftigt war. Tüchtig arbeitete er sich in das Fach hinein, schaffte sich die Schriften Pestalozzi's an (so viele davon schon erschienen waren) und machte Verbesserungen nach eigenem Sinn.

Aber das, schon in den Knabenjahren erwachte, der ökonomischen Verhältnisse seines Vaters wegen unterdrückte Verlangen, Theologie zu studiren, regte sich auf's Neue. Ein scheinbar zufälliger Umstand machte unsern jungen Schulmeister mit dem ausgezeichneten Vorsteher der St. Gallischen Kirche, *Antistes Stähelin*, bekannt. Dieser ermuthigte ihn, gab ihm passende Schriften zum Selbststudium, und mit allem Eifer wurde unter der Leitung des neuen Ortspfarrers *Pfenninger* (nachmaligen Pfarrers in Oberglatt) das Studium der lateinischen und griechischen Sprache begonnen. Ganz unerwartet kam im Frühling 1807 von Antistes Stähelin eine Einladung nach St. Gallen, und dort empfing er die mit jubelnder Freude aufgenommene Mittheilung, dass er in das damalige sogenannte Gelehrtenkollegium eintreten und Kost und Logis im eigenen Hause des Antistes finden könne. Diesem edeln Manne hatte also Dekan Wirth seine ganze künftige Lebensstellung zu verdanken. Er hat ihn aber auch lebenslang in dankbarster Erinnerung behalten und in der Herausgabe seiner Biographie ihm ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Mit unbeschreiblicher Freudigkeit, mit einer

eigentlichen Gier und mit eisernem Fleisse lag nun Wirth einem geordneten Studium ob. Am Gelehrtenkollegium waren damals drei Professoren angestellt: Professor *Scheitlin* für die philosophischen Fächer, Pfarrer *Rothmund*, nachmaliger Antistes, für die alten Sprachen, und Professor *Fels* für die theologischen Disciplinen. Es war eine schwere Arbeit, den Kommilitonen, die eine bessere Vorbildung genossen hatten, nachzukommen. Aber es gelang, ja, bald war Wirth der Ersten Einer, vermöge seines gereiftern Geistes, seiner Energie, der Kraft und Ausdauer seines Fleisses. Er war aber auch unter einer vorzüglichen Leitung. Antistes Stähelin, der feine geistvolle Theolog, überwachte nicht nur seine Studien, sondern widmete ihm jeden Abend, mit Ausnahme des Samstags, mehrere Stunden. Meistens bis 11 Uhr des Nachts wurde das alte und neue Testament im Grundtexte gelesen und alle möglichen theologischen Fragen besprochen. Die erleuchtete, warme, lebendige Christlichkeit seines Gönners und väterlichen Freundes bildete ein Gegengewicht gegen den oft so nüchternen und nicht selten geistlosen damaligen Rationalismus, der aus Paulus und Eckermann an den Studirenden herantrat. Schon im Herbste 1810 bestand Wirth zur gänzlichen Zufriedenheit des Kirchenrathes das theologische Examen, obschon er, wie er selber oft bekannte, nach den gegenwärtigen Forderungen es nicht zu «prästiren» im Stande gewesen wäre. Mit zweien seiner intimsten Freunde, *Rothmund* und *Kunkler*, die beide schon längst gestorben sind, wurde er von Antistes Stähelin ordinirt. Wer hätte es damals geahnt, dass er später selber vielen jungen Theologen, unter denen auch zweien seiner eigenen Söhne, die Ordination ertheilen werde!

Wir haben uns erlaubt, einlässlich die Jugendgeschichte des Verewigten zu erzählen, theils darum, weil sie der jetzigen Generation die alte Zeit in manchen Stücken zeichnet und uns vor Augen stellt, welch' grosse

Vorzüge in unsern Tagen talentvolle und aufstrebende Jünglinge besitzen, und wie *so leicht* es ihnen verhältnissmässig gemacht wird, etwas Tüchtiges zu werden; theils aber auch, weil gar manche Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen, manche seiner Schwächen, wie manche seiner Vorzüge eben in seiner Jugendgeschichte ihre Erklärung finden. Wir deuten nur in letzterer Beziehung hin auf die Willenskraft, Energie und Ausdauer, die lebenslang ihm eigen war, auf die Einfachheit seiner äussern Lebensweise, auf die Klarheit, die ihn bei aller Gläubigkeit, wir dürfen vielleicht sagen, bei seiner Neigung zum Dogmatisiren im umfassendsten Sinne des Wortes, stets alles Ungesunde und Kränkelnde in religiöser Hinsicht vermeiden lehrte, aber auch auf das feste *Gottvertrauen*, welches recht eigentlich das Centrum seines unmittelbaren religiösen Lebens war.

Es sei uns nun auch gestattet, Einiges über Wirth's Wirksamkeit zu sagen.

Bald nach seiner Ordination wurden ihm, indem damals ein Mangel an jungen Geistlichen war, mehrere Pfarrstellen angetragen. Er folgte einem Rufe der thurgauischen Regierung an die Gemeinde *Güttingen*, wo er am Vorbereitungssonntage auf Weihnacht im Jahre 1810, also vor bald 59 Jahren, installirt wurde. Die sieben Jahre seiner dortigen Wirksamkeit zählte er stets zu den glücklichsten seines Lebens. Als junger, geistig frischer und lebendiger Mann fand er als Prediger grossen Beifall. Ungeachtet der durchgreifenden Umgestaltung, die er alsbald mit dem Schulwesen der Gemeinde vornahm, der Ersetzung der Lobwasser'schen Psalmen im Gottesdienste durch das zürcherische Gesangbuch, war und blieb er bei seiner Gemeinde sehr beliebt. Die Kleinheit derselben liess ihm Zeit zu Mancherlei. Er widmete einen Theil derselben dem Schulwesen des Bezirkes Gottlieben, zu dessen Inspektor er vom thurgauischen Erziehungsrathe ernannt wurde. Meh-

rere Jahre lang hatte er auch drei angehende Studirende im Hause, welche er zum Besuche einer theologischen Anstalt vorbereitete, wodurch er seine eigene wissenschaftliche Bildung wesentlich förderte. Dabei hatte er ein äusserst angenehmes kollegialisches Verhältniss mit vier bis fünf benachbarten Geistlichen. Jeden Mittwoch Nachmittag kamen sie zusammen, wahrlich nicht bloss zu geselliger Unterhaltung, sondern zu anregenden Besprechungen, ja zu eigentlichen Studien. Einer von diesen weilt noch im Lande der Lebendigen!

Die weit grössere Gemeinde *Neukirch-Egnach*, welche zu den wenigen bevorrechteten Gemeinden im Thurgau gehörte, welche damals das Kollaturrecht besassen, berief im Herbste 1817 den als rüstigen Mann und guten Prediger bekannten Pfarrer von Güttingen zu ihrem Seelsorger. In dieser Gemeinde gab es der Arbeit mehr, aber auch manchen Kampf. Die Einführung des neuen Gesangbuches rief eine halbe Revolution hervor, und selbst die Regierung in Frauenfeld wurde bestürmt, gegen den «neuerungssüchtigen» Pfarrer einzuschreiten. Dieser aber focht die Sache durch. Später wurden auch heftige Gegner wieder seine Freunde. Ein *bleibendes* Werk, dessen wohl jetzt noch die Gemeinde sich freut, ist die mit zäher Ausdauer trotz grosser Schwierigkeiten bewerkstelligte Umwandlung der fünf Lohnschulen in eben so viele Freischulen. Zur Blüthe und zum Gedeihen einer oberthurgauischen Pastoralgesellschaft trug er wohl das Meiste bei.

Die Sorge für die Zukunft seiner zahlreichen Familie bewog den Pfarrer Wirth im Jahre 1820, das Bürgerrecht der Stadt St. Gallen, aus welcher seine Gattin stammte, zu erwerben. Vielleicht bewog ihn dazu auch der Wunsch, einmal in St. Gallen einen Wirkungskreis zu finden. Dieser Wunsch ging aber jedenfalls in ganz anderer Weise in Erfüllung, als es in seiner Neigung lag. Es wurde nämlich eine völlige Reorganisation der öffentlichen Knabenschulen, der Realschule und des

Gymnasiums vorgenommen. Namentlich von Dekan und Professor Fels wurde das Augenmerk auf den Pfarrer in Egnach gelenkt und im December 1823 ernannte ihn der Stadtschulrath ohne seine Bewerbung zum Rektor des Gymnasiums und zum Professor der lateinischen und griechischen Sprache. Nur mit schwerem Herzen und unter grossen, nicht unbegründeten Bedenken nahm er diese Stelle an und begann diese neue, schwierige Wirksamkeit im Mai 1824. Von nun an war bis an sein Ende, also 45 Jahre lang, all' seine Arbeit und all' seine Kraft seiner neuen Heimath gewidmet, und er ist nicht nur äusserlich, sondern mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele ein *Stadt St. Galler* geworden.

Es darf wohl offen gesagt werden, dass diese neue Stellung *für ihn*, und er *für sie* nicht die völlig geeignete war. Nicht nur war er, der Neubürger, von Anfang an beneidet und angefeindet. Das scheute er nicht, um so weniger, als er von der grössern Zahl und den einflussreichern Bürgern ermuthigt und unterstützt wurde und er mit vielen seiner Kollegen in freundlichen Verhältnissen stand. Aber ihm, dem einfachen Landpfarrer, dem überdies eine eigentliche Gymnasialbildung abging, musste es schwer fallen, den Unterricht in den alten Sprachen in den obern Klassen zu ertheilen. Es wurde freilich damals noch nicht gefordert, was die jetzige Zeit fordert, aber doch hat er in den ersten Jahren sich unbehaglich fühlen müssen. Doch arbeitete er sich allmählig mit seiner angeborenen Energie in seine Fächer hinein. Weit besser war er geeignet, als *Rektor* die Anstalt zu leiten; in dieser Beziehung hat er Vieles gethan und sich schon damals wesentliche Verdienste um das höhere Schulwesen erworben. Die Disciplin wusste er wohl zu handhaben; der oft muthwilligen Knabenschaar imponirte er, und was manch' Anderer nicht zuwege brachte, das vermochte ein ernster Blick aus seinen dunkeln, strahlenden Augen.

Zu der, seinem ganzen Wesen und seinen Neigungen entsprechendsten Stellung gelangte Dekan Wirth im Frühjahr 1834, als bei der Umgestaltung des Stadt St. Gallischen Kirchenwesens die Bürgerschaft der Stadt ihn zum zweiten Stadtpfarrer wählte. Zum ersten wurde der früher dritte, Professor Scheitlin, ernannt. Das waren die *ersten* von der *Bürgerschaft* getroffenen Wahlen. Vorher übte der Stadtrath das Kollaturrecht aus. Mit Freuden folgte Wirth diesem Rufe seiner Mitbürger. Als im Jahre 1835 Professor Scheitlin, der seit Jahren aus Gesundheitsrücksichten nie mehr gepredigt hatte, von seiner Pfarrstelle zurücktrat, um sich wieder dem Lehramte zu weihen, wurde jener zum *ersten* Stadtpfarrer ernannt, welche arbeitsreiche und mühevollle Stelle er bis an sein Ende behielt. Als erster Stadtpfarrer war er von Amtswegen Mitglied der Kirchenvorsteherschaft, was er indessen schon von 1825 an war, als Repräsentant des Stadtkapitels. Vom Jahre 1824 an war er ununterbrochen Mitglied und von 1839 an Präsident des Schulraths, und nach der Aufstellung *zweier* Schulbehörden, des genossenbürgerlichen und des Gemeindeschulraths, im Jahre 1859, stund er an der Spitze *beider*, des ersteren bis zu seinem Tode, des letztern bis Frühling 1867. Nach dem Hinschiede des sel. Dekan Scheitlin wurde er *Dekan des Kapitels St. Gallen*. Auch in kantonalen Behörden war er zu wirken berufen. Als nach Einführung der neuen Verfassung im Jahre 1831 der evangelische Kantonstheil sich für seine konfessionellen Kirchen- und Schulangelegenheiten eine neue Organisation zu geben hatte, wurde Rektor Wirth vom evangelischen Grossrathskollegium zum Mitgliede der Kommission gewählt, welche diese Organisation auszuarbeiten hatte. Neben dem damaligen Pfarrer und Kantonsrath Steiger in Sennwald war er jedenfalls das einflussreichste und thätigste Mitglied jener Kommission. Nach Annahme der neuen Organisation wurde er im Frühjahr 1834 zum Mitgliede des

evangelischen Kirchenrathes ernannt. Mehrere Amtsdauern hindurch war er Vicepräsident der Synode, und von 1834 bis 1852 Präsident des theologischen Examinationskollegiums.

Versuchen wir noch, eine Skizze seines Wirkens in diesen seinen verschiedenen Stellungen zu geben.

Zuerst ein Wort über Dekan Wirth als *Prediger*. Das Predigen gehörte stets zu seinen liebsten Beschäftigungen. Kaum hätte er es zehn Jahre lang im Rektorate ausgehalten, wenn ihm nicht öftere Gelegenheit geboten worden wäre, auf der Kanzel aufzutreten. Aber schon bald nach seiner Uebersiedlung nach St. Gallen wurde er zu einem der vier Pfarrer im Linsebühl erwählt. Später versah er mit einigen Kollegen die Predigerstelle des Professor *Scheitlin*, und dann im Vereine mit seinem lieben Freunde, Professor Bärlocher, die sämmtlichen kirchlichen Funktionen des invalid gewordenen Dekan *Fels*. Viele Jahre lang war er ein *sehr beliebter* Prediger, nach *Bernet*, dem Prediger „*von Gottes Gnaden*“ (wie er im edelsten Sinne des Wortes genannt werden kann), wohl der populärste und am liebsten gehörte. Sehr gewissenhaft bereitete er sich auf seine Kanzelvorträge vor; bis in's höhere Alter schrieb er die meisten vollständig. Später predigte er gewöhnlich nur nach ernster Meditation und nach einer mehr oder weniger ausführlichen Disposition. Originell oder genial, oder was man gewöhnlich unter «geistreich» versteht, waren seine Predigten nicht gerade. Im Grossen und Ganzen auf dem Boden der kirchlichen Dogmatik stehend, und für sich selber darnach ringend, auf dem Wege der Reflexion die kirchlichen Dogmen zu rechtfertigen und zu einer verständigen Ueberzeugung der Richtigkeit derselben zu gelangen, waren auch die meisten seiner Predigten bemüht, solche Ueberzeugung in den Zuhörern zu bewirken, sehr oft mehr abstrakter, als konkreter Natur, dogmatisirend, vollständig; sehr oft auch, zumal wenn mehr das unmittel-

bare religiöse Leben als der reflektirende Verstand aus ihm redete, sehr herzlich und ergreifend; immer aber mit grosser Kraft und Lebendigkeit. Am besten gelangen ihm meistens seine Kasualreden, Leichenreden, Traureden. Da dachte er sich mit Liebe in den vorliegenden Fall hinein, und wusste alle individuellen Verhältnisse zu benutzen und Alles herbeizuziehen und anzudeuten, was geeignet sein konnte, die Zuhörer zu trösten, zu rühren, zu erbauen. Gewiss ist es eine grosse Seltenheit, dass ein Prediger bis in die 80 Jahre seines Lebens hinein noch so kräftig und so erbaulich predigen kann. Die liebste *Kirche* war ihm jedenfalls die reformirte «Kathedrale» zu St. Laurenz. An der so schönen, gelungenen, durchgreifenden Renovation derselben hat er nicht geringen Antheil durch Jahre lang fortgesetzte Benutzung seines Einflusses auf tonangebende Männer und auf die öffentliche Meinung.

Der *Religions-* und ganz besonders der *Konfirmandenunterricht* war ebenfalls eine Lieblingsarbeit des Verewigten. Es wurde ihm auch in dieser Hinsicht viel Vertrauen geschenkt, und eine Menge seiner ehemaligen Zöglinge haben ihm ihre Anhänglichkeit und Liebe bis an sein Ende bewahrt. Bei Krankenbesuchen und seelsorgerlicher Einwirkung auf Einzelne bemühte er sich sehr, Jeden nach seiner Individualität zu erfassen. Nie drängte er sich auf, wie es bei einer gewissen religiösen Richtung Mode geworden ist; aber wo man seinen Rath oder Trost *wünschte*, da blieb er *treu* und bekümmerte sich stets, durch viele Jahre hindurch, um die Anliegen Derer, die einmal an ihn sich gewandt hatten.

Das Gebiet des *Schulwesens* war unstreitig dasjenige, auf welchem er am rastlosesten gearbeitet und die grössten Verdienste sich erworben hat, auf welchem ihm aber auch die meisten Kämpfe erwachsen, die ihn aber nie entmuthigten, eben so wenig als Misskennung, die später meistens wieder in *Anerkennung* umschlug.

Er hat natürlich nicht *allein* auf diesem Gebiete gearbeitet; was vermöchte auch ein Einzelner? Aber doch darf getrost behauptet werden: viele Jahrzehnde hindurch lag der *Schwerpunkt* aller Bestrebungen zur äussern und innern Hebung und Vervollkommnung des städtischen Schulwesens in *ihm*. Hier hat er seine grösste Ausdauer bewiesen, aber auch sein bedeutendes organisatorisches Talent und eine seltene Detailkenntniss. In gewissem Sinne ist er der Haupturheber der neuen, prächtigen Schulgebäude, welche eine Zierde der Stadt sind, desjenigen am Graben, am obern Brühl, das jetzt die Kantonsschule wie die städtische Realschule in sich birgt, und auch noch desjenigen an der Blumenau. Nicht nur hat er unaufhörlich angeregt, die sich aufthürmenden Schwierigkeiten überwunden, sondern auch Tag für Tag den Bau der beiden ersten beaufsichtigt. An allen *innern* Umgestaltungen und Verbesserungen des Schulwesens hatte er wesentlichen Antheil, und fast immer ging die Initiative von ihm aus; die meisten Pläne und Organisationen, bis zu den Lehr- und Stundenplänen, Gutachten u. s. w., sind aus seiner Feder geflossen. Das Primarschulwesen, wie das höhere, umfasste er mit gleicher Sorgfalt und Liebe. Schon in der ersten Hälfte der Dreissigerjahre erkannte er zuerst die Nothwendigkeit einer gründlichen Erneuerung und Vervollkommnung des *Gymnasiums* und liess nicht nach, bis dieselbe vorgenommen wurde. Freilich musste deshalb das sogenannte Gelehrtenkollegium und die mit demselben verbundene theologische Professur aufgehoben werden. Gerade das verwickelte ihn aber in heftige Kämpfe und zog ihm für einige Zeit bittere Feindschaft zu, selbst von Männern, die er sonst hochachtete. Und doch hat er gerade bei diesen Bestrebungen vollkommen die Bedürfnisse und Forderungen der Zeit erkannt. Ein tüchtiges Gymnasium, das in allen Beziehungen auf den Besuch der Hochschule gründlich vorbereite, schien ihm für St. Gallen nothwendig zu

sein, während eine theologische Anstalt mit einem, höchstens zwei Professoren, bei den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart unmöglich genügen könne, aber auch unnöthig sei neben den Universitäten im Vaterland. Es ist jetzt wohl kein Sachkundiger mehr zu finden, der es dem Verewigten nicht verdankt, dass er von seinen Reformideen sich nicht zurückschrecken liess. Eben so zeitgemäss und von grosser Wichtigkeit für das industrielle und handeltreibende St. Gallen war die Erstellung der Industrieschule, die Dekan Wirth anstrebte. Auch diese Idee wurde glücklich realisirt; und damit war der Organismus der städtischen Schulanstalten nach oben hin vollendet. Doch, es ist dem Verfasser dieser Skizze nicht möglich, alle Fortschritte auf dem Gebiete des Schulwesens aufzuzählen, die unter seiner Mitwirkung geschahen. In den letzten Zeiten noch war die Reorganisation der Mädchenrealschule ein Hauptanliegen und eine Hauptfreude des eifrigen Schulmannes. Jede Lehrerwahl war ihm ausserordentlich wichtig, und oft machte er grössere und kleinere Reisen, um die Aspiranten persönlich kennen zu lernen und zu beobachten, damit man doch ja in der Wahl sicher gehe. Durch ihn sind viele tüchtige Lehrkräfte nach St. Gallen gezogen worden. Der Lehrer nahm er sich mit grosser Wärme an und vertrat die Interessen derselben, wo und wie es immer möglich war. Die Anhänglichkeit und das Vertrauen derselben erfreute ihn aber auch innig und war ihm ein süsser Lohn. Je älter er wurde, desto anhänglicher war ihm auch die Schulkjugend selber.

Eins aber darf, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nicht verschwiegen werden: an der Gründung der gemeinsamen, durch Vertrag zwischen dem katholischen Administrationsrathe, dem evangelischen Erziehungsrathe und dem Stadtschulrathe entstandenen Kantonsschule betheiligte er sich nicht mit Freudigkeit, eher mit innerm Widerstreben. Da vertheidigte

er zähe die specifisch städtischen Interessen, wie er dieselben auffasste. Es ist zu bedauern, dass er *da* nicht freier und weitherziger war. Offenbar schmerzte es ihn, dass durch die Kantonsschule das städtische Gymnasium, grossentheils seine Schöpfung, überflüssig wurde, oder in jener aufging, und es lag wohl auch konfessionelles Misstrauen seinem Widerstreben zu Grunde. Dekan Wirth war gewiss gegen jeden einzelnen Katholiken, ja gegen den Katholicismus selber, *tolerant*, aber doch fürchtete er die Einflüsse desselben auf das Schulwesen, und war ein grosser Anhänger des Art. 14 der alten Verfassung, der jedem Konfessionstheile die selbständige Besorgung seiner kirchlichen und Erziehungsangelegenheiten überliess. Ohne Zweifel ist die Ursache davon nicht darin zu suchen, dass es im höhern Alter schwer fällt, in Ideen der Neuzeit einzugehen; Dekan Wirth war auch im Alter noch beweglichen Geistes, und in anderer Richtung fiel es ihm nicht schwer, mit der Zeit und der Entwicklung des öffentlichen Lebens fortzuschreiten. Vieles ist wohl zu erklären aus den Eindrücken der Jugendzeit. Der Mann, der im Toggenburg heranwuchs, als das Land noch unter der *äbtischen Herrschaft* stand, und der unter einem reformirten Volke lebte, das *Ursache* hatte, in Kirchen- und Schulsachen ängstlich seine oft angefochtene Selbständigkeit zu wahren, konnte eben leicht dahin kommen, nicht nur in *theologischen* Dingen, sondern auch in *allen andern specifisch* reformirte Anschauungen festzuhalten.

Auch im *evangelischen Kirchenathe* war Dekan Wirth, so lange er Mitglied desselben war, sehr einflussreich. Die Redaktion der meisten Verordnungen und Reglemente war ihm übergeben, überhaupt ein *grosses* Stück der zu verrichtenden Arbeit. Weil er mit vollem Rechte sich dessen bewusst sein durfte, that es ihm wehe, dass er bei der Integralerneuerung der konfessionellen Behörden im Jahre 1846 nicht mehr in den

Kirchenrath gewählt wurde. Um so mehr freute es ihn, dass die Synode ihn nun als *ihren* Abgeordneten in das Examinationskollegium wählte, aus dem er erst im Jahre 1852 freiwillig zurücktrat. Die Ursache seiner Beseitigung aus dem Kirchenrathe lag offenbar in seiner *politischen* Haltung gegenüber den damaligen Parteikämpfen. Man hat ihm sehr Unrecht gethan, wenn man zuweilen ihn im Verdachte hatte, mit den Ultramontanen im Bunde zu stehen. Dazu war er, wie schon bemerkt, *viel* zu reformirt. Aber wenn er etwas für *ungerecht* hielt — und ungerecht schien ihm z. B. das Verfahren des Staates gegen das kaufmännische Direktorium, die aargauische Klostersaufhebung, die Freischaarenzüge u. s. w. — oder wenn er glaubte, es werde *städtischen* Interessen zu nahe getreten, dann sprach er ungenirt und derb sich aus, und nicht selten vertheidigte er auch in Brochüren und Flugschriften, oft mit scharfer Polemik, seine Ansichten. Manchmal aber ward ihm die Satisfaktion zu Theil, dass seine Gegner ihm doch nicht unedle Absichten zuschrieben, sondern ihm *persönlich* ihre Hochachtung schenkten.

Die Arbeitskraft von Dekan Wirth war so gross und sein Thätigkeitstrieb so stark, dass er noch Zeit fand, nicht nur oberflächlich, sondern recht eingehend an verschiedenen humanen und socialen Bestrebungen und Anstalten sich zu betheiligen. Wir führen an: den protestantisch-kirchlichen Hülfsverein, die Hülfsgesellschaft, Kleinkinderschulen und Bewahranstalten, die Bibelgesellschaft, ganz besonders aber den *Schutzaufsichtsverein für entlassene Sträflinge* und die *Taubstummenanstalt*. In ersterem war er Jahre lang thätig, und letztere war in seinem Alter recht eigentlich sein Schooskind. Mit seiner verstorbenen Nichte, Fräulein Babette Steinmann, hat er sich dieser so segensreich wirkenden Anstalt kräftig angenommen, und seit dem Hinschiede Jener mit doppelter Liebe. Wie oft stieg der

Greis den Rosenberg hinan zu seinen lieben Taubstummen, die aber auch ihn innig liebten!

So war es denn ein *grosses* Arbeitsfeld, auf dem er wirkte, und der Herr hat ihn *gesegnet* in seinem Wirken; er fühlte sich glücklich in demselben, und dankte viel tausendmal seinem Gott, der ihn wunderbar geführt und geleitet hat.

Auch ein glückliches *Familienleben* war ihm beschieden, wenn es auch von schweren Prüfungen nicht verschont blieb. Seine Gattin, eine *Nichte* seines Wohlthäters, des Antistes Stähelin, Frau Susanna Barbara Steinmann, war ihm mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch eine liebende, mit unermüdeter Treue sorgende Lebensgefährtin, wie sie eine vortreffliche Mutter war. Zehn Kinder wurden ihm geboren, von denen drei in frühester Kindheit starben und zwei als erwachsene Töchter, von denen eine als treue Mutter einer zahlreichen Kinderschaar. Vier Söhne und eine Tochter, so wie dreissig Grosskinder und sechs Urenkel hatten das seltene Glück, so lange den Vater, Gross- und Urgrossvater zu besitzen, und noch kam sein Hinschied ihnen zu frühe, denn er war so recht der lebendige Mittelpunkt, um den Alle sich vereinigten. Im stillen, trauten Familienkreise offenbarte sich sein tiefes, verborgenes Gemüthsleben. In *Freud* und *Leid* fanden die Seinigen alle bei ihm Rath, Trost, Mahnung, — ein *treues Vaterherz*. Wie oft, bei frohen und ernsten Familienfesten, von seinen Söhnen, Töchtern, Schwiegertöchtern und der grossen Enkelschaar umgeben, fühlte er sich glücklich und sprach, wie ein rechter Patriarch, innige, herzliche Worte, von denen manche wohl fort und fort in dankbaren Herzen nachklingen werden.

Ein hoher Freudentag war ihm beschieden, als er den 4. December 1860 sein *Amts-* und *Ehejubiläum* feiern durfte. Innig rührte ihn die Anhänglichkeit und Liebe Vieler, die ihm dabei kund gegeben wurde. Nach demselben war es ihm noch $3\frac{1}{2}$ Jahre lang vergönnt,

seine theure Gattin zu besitzen, und noch beinahe 9 Jahre lang zu wirken und die Masse seiner Arbeiten zu bewältigen. Im Stillen hatte er sich vorgenommen, im Amte zu bleiben bis December 1870, wo er das *sechszigjährige* Jubiläum seiner pfarramtlichen Wirksamkeit hätte feiern können, und dann niederzulegen den lange geführten Hirtenstab. Aber nach höherem Rathe hat er *jetzt* ihn niedergelegt. Schon im letzten Frühjahre begann er an Engbrüstigkeit zu leiden. Nach einer Sommerkur in Ragatz versah er noch eine kurze Zeit seine Geschäfte und den 15. August bestieg er zum letzten Male die Kanzel; dann schwanden zusehends seine leiblichen und geistigen Kräfte. Die Theilnahme vieler Gemeindeglieder während seiner zweimonatlichen Krankheit erfreute ihn innig. Manche Tage und Nächte waren bange und leidenvoll; aber der Herr und Gott, der ihn ein langes Leben hindurch treu geführt und geleitet hat, liess ihn nicht zu lange leiden. Sanft und schmerzlos war sein Hingang am Morgen des 15. Oktober.

An seinem Grabe bezeugen wohl Tausende: *Sie haben einen treuen Seelsorger, einen unermüdlichen Arbeiter, einen guten Bürger begraben!*

Die Seinigen aber sprechen wehmuthsvoll und dankgerührt:

„Und uns war er mehr!“

